

p.A.
Monika Doberschütz
Jägerstrasse 23
04157 Leipzig
Tel. 0341 9119162
e-Mail: monika.doberschuetz@akh-info.de



Leipzig, im September 2011

Liebe Freunde und Freundinnen des AKH,

Vor vier Monaten haben wir uns mit Professor Friedhelm Hengsbach auf der Huysburg getroffen.

Sein Hauptthema „Gottes Volk im Exil“ traf genau den Zustand der Kirche, der in den letzten Monaten immer deutlicher wird: in aller Munde die Kirchenkrise, Skandale, fragliche Dialogbereitschaft, dazu offene Briefe, Memoranden, Forderungen nach Reformen.

Das erlaubt die provokante Frage: „Inwieweit ist das Christentum überhaupt noch innerhalb der Kirche zu finden?“

Irritierend auch das Motto, unter dem der Papstbesuch stand: „Wo Gott ist, da ist Zukunft.“ Was soll das suggerieren? Dass Gott sich nur kirchlich und nicht in der „bösen Welt“ verorten lässt? Was wäre das für ein Gott?

In dieser Sendung finden Sie nun eine knappe Zusammenfassung der Hengsbach-Thesen zu „Gottes Volk im Exil“.

Das zweite Tagungsthema „Für eine demokratische Aneignung des Kapitalismus“ kam dagegen etwas zu kurz. Es war auch für viele nicht ganz befriedigend, die sich eine größere Distanzierung *vom* und Alternativen *zum* Kapitalismus gewünscht hätten.

Dazu aber ein „Nachtrag zur Huysburgtagung“ von Daniel Stosiek, der von seinen Erfahrungen in Südamerika berichtete und uns diesen „Nachtrag“ zusandte. Wir meinen, dass er bedenkenswert ist.

Pitt Stosiek verschickte am 31. Mai an seine Freunde den noch ganz frisch lebendigen Eindruck von der letzten Tagung, den wir an Sie weiterleiten wollen. Vielleicht macht er Neugier auf den nächsten Termin?

Der ist **vom Freitag, d. 23. März bis Sonntag, d. 25. März 2012 auf der Huysburg** vorgemerkt.

Wir haben zu unserer großen Freude als Referenten noch einmal Hubertus Halbfas gewinnen können. Sein neuestes Büchlein „Glaubensverlust / Warum sich das Christentum neu erfinden muss“ (Patmos ISBN 978-3-8436-0100-9) bestätigt uns in dem Anliegen, das von Anfang an zu den drei Forderungen des AKH gehört, nämlich der **Neuinterpretation des Glaubens**.

Kompromisslos erkennt H. Halbfas hinter der Kirchenkrise eine konfessionsübergreifende Glaubenskrise, in der sich zentrale Inhalte des überlieferten „Fürwahrhaltegläubens“ auflösen.

Die Besinnung auf den historischen Jesus, (der in den Glaubensbekenntnissen nicht vorkommt) der kein Glaubenssystem gelehrt, sondern eine Lebensweise erschlossen hat, die nicht bewiesen, sondern gelebt werden will, wird als Schlüssel zur Überwindung der Glaubenskrise gesehen.

Fazit: Eine Kirche, die den historischen Jesus verfehlt, verfehlt sich selbst.

Wir meinen, dass dieser Denkansatz faszinierend ist, aber u.U. auch verstören kann, weil er ein lange tradiertes und verinnerlichtes Glaubensgebäude in sich zusammenstürzen lässt.

Es kann spannend werden, sich damit auseinanderzusetzen und evtl. zu einem ganz neuen befreienden Verständnis zu finden. Denn es geht nicht nur um das Bruchigwerden des alten Glaubensgebäudes, sondern auch um das Aufzeigen von gangbaren Wegen bei der Überwindung antiker Denkvorstellungen kultischer Mysterien hin zu lebensdienlicher Spiritualität, die offen ist für Transzendenzerfahrungen.

Mit dieser Tagung wollen wir die Reihe „*Paradigmenwechsel stehen an*“ fortsetzen.

In der nächsten Sendung (Dezember oder Januar) geben wir das Programm der Tagung mit der genauen Themenbezeichnung bekannt und werden dann auch um Anmeldungen bitten.

Bis dahin grüßt Sie im Namen des Sprecherkreises

Monika Doberschütz

Von Grund auf anders denken – Gottes Volk im Exil

(nach Friedhelm Hengsbach)

Die Wunden der Kirche

Kirche und Staat sind in Deutschland getrennt. Allerdings ist diese offiziell erklärte Trennung eine „hinkende Trennung“ und gleichzeitig eine „freundliche Kooperation“.

Der vom Staat auf dieser Grundlage verliehene Körperschaftsstatus ist für die Kirchen mit zusätzlichen **Sonderrechten** verbunden.

Diese Rechte gehen auf historische Tauschgeschäfte nach Reformation und napoleonischen Umwälzungen zurück und sind endlich reif für eine Ablösung.

Neben dem Kirchensteuerrecht sind durch sog. Konkordate auch **Staatsleistungen** vereinbart worden. So werden den Kirchen Sonderrechte gewährt, die in einem weltanschaulich neutralen Staat erklärungsbedürftig sind.

Hinzu kommt, dass die kirchlichen Haushalte hinsichtlich ihrer Vermögenswerte nicht transparent sind; und Bilanzen der verfassten Kirchen und der ihnen zugeordneten Einrichtungen existieren überhaupt nicht.

Die verfestigten Formen der wohlwollenden freundlichen Kooperation zwischen staatlichen Organen und den Repräsentanten der Kirchen beschädigen die Glaubwürdigkeit der Glaubensgemeinschaften und werden immer mehr als störend empfunden.

Deshalb ist die Frage berechtigt, ob die Sonderrechte der Kirchen, die an die öffentliche Körperschaftsform gekoppelt sind, mit der wachsenden Pluralisierung und Individualisierung religiöser Lebensvollzüge und auch mit der wachsenden Entkirchlichung christlicher Glaubensformen in der modernen Gesellschaft vereinbar sind.

Was spräche dagegen, für die Kirchen als gesellschaftlich relevante Glaubensgemeinschaften die Organisationsform eines privaten Verbandes zu wählen?

Eine größere Distanz zur staatlichen Hoheitsverwaltung (auch beim Militär, Strafvollzug, und Kirchensteuereinzug) würde der Glaubwürdigkeit der Kirchen gut tun, weil bei einem freiwilligen Systemwechsel die Botschaft des Evangeliums unverstellt zur Sprache käme.

Die **Kirchen als Arbeitgeber** berufen sich auf die Maxime: „Bei euch soll es nicht so sein“. Daraus leiten sie aber ein Sonderarbeitsrecht ab, das ihnen erlaubt, sich den Regelungen des kollektiven Arbeitsrechtes zu entziehen. Streik bleibt ausgeschlossen, und den Zusagen zu sozialen Reformen (im gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen Lage

von 1997) sind keine Taten gefolgt. Die sog. „Dienstgemeinschaft“ ist eine theologische Tünche. Kirchen und Gewerkschaften stehen in einem spröden Verhältnis zueinander. Nein, so sollte es nicht sein!

Was bleibt von der Erneuerungsbewegung des II.Vatikanums?

Es ruht auf zwei unterschiedlichen Textsäulen. Die erste ist „Die **dogmatische Konstitution** über die Kirche“, bei der die deutschen Theologen und Bischöfe eine wichtige Rolle gespielt haben. Die zweite Textsäule ist die „**Pastoralkonstitution** über die Kirche in der Welt von heute“, vorwiegend von Bischöfen und Theologen aus Lateinamerika und dem frankofonen Sprachraum vertreten.

Und so reflektieren die Katholiken in Deutschland die Kirche modifiziert, aber weithin ungebrochen in ihrer mystisch sakramentalen und metaphysischen Dimension.

Die lateinamerikanischen Christen begreifen dagegen ihre Kirche viel stärker in ihrem gesellschaftlichen Kontext.

So wird Religion einerseits als ideologische Markierung von Ausbeutungsverhältnissen und gleichzeitig als Widerstand und Protest gegen das Elend entdeckt. Andererseits wird das Ganze religiöser Überzeugungen und kultischer Praktiken streng auf das Sakrale, das zu einer Gesinnungsgemeinschaft zusammenschließt, bezogen.

Aber darf sich die Religionssoziologie auf die Kirchensoziologie beschränken?

An den etablierten Kirchen vorbei sind neue religiöse Bewegungen entstanden. Z.B. Das Konzept der Zivilreligion, als einem Gefüge religiöser Überzeugungen und Symbole, die unabhängig von den Kirchen, in das Gemeinwesen einfließen.

Wie lassen sich aber die Verkündigung des Evangeliums, die Feier der Liturgie und geschwisterlicher Dienst am Menschen an die zivilreligiösen Erwartungen der Gesellschaft vermitteln?

a) durch Wertorientierungen und moralische Überzeugungen.

b) Entwerfen von sinnstiftenden Horizonten.

c) Bei schicksalhaft hereinbrechenden Katastrophen Trost- und Trauerarbeit leisten.

d) Das Gespür von Transzendenz wachhalten.

Die Liturgiereform, des II.Vatikanums das „Heutigwerden“ wird in Deutschland von einer Gruppe Intellektueller seit einigen Jahren zugunsten einer liturgischen Restauration abgelehnt. Hinter dieser sog. Wiederentdeckung des Religiösen steht lediglich die Wiederentdeckung des Sakralen und Heiligen, die mit einer neuen Sensibilität für Magie und okkulte Riten einhergeht. Vorsicht: Kultfalle!

Dagegen findet Christliche Liturgie, in der das Gedächtnis von Tod und Auferstehung Christi gefeiert wird, ursprünglich an dem Ort und zu der Zeit statt, da zwei oder drei im Namen Jesu versammelt sind. Das kann überall geschehen, und zwar mit und ohne kirchlichen Amtsträger.

Das wortlose symbolische Glaubenszeugnis von Christen ist dadurch missionarisch und evangelisierend, dass es die Frage eines Fremden auslöst: „Warum tut ihr das?“

Die **hierarchische Verfassung der Kirche** ist an Männlichkeit, Ehelosigkeit und an ein monarchisch – autokratisches System gebunden. (Diese Ordnung kann weder mit einem Stiftungsbefehl Jesu, noch mit einer göttlichen Anordnung begründet werden.)

Deshalb löst der Ruf nach **Demokratisierung** instinktive Abwehrhaltungen bei den Kirchenleitungen aus, weil „über lehramtlich geklärte Themen kein Dialog möglich sei“.

Dabei meint, wer Demokratie einfordert, den Umbau jener konkreten Rechtsbestimmungen, die im Lauf der Geschichte als zulässige Antworten auf zeitbedingte Herausforderungen entstanden und der Regelungsbefugnis der Kirche zugänglich sind.

Diese „offenen Wunden“ der Kirche offenbaren einen Zustand der verfassten Kirche, die zahlreichen Christen Schmerzen bereiten.

Es stellt sich die Frage, ob die Kirchen noch Heimatort des Glaubens sind, oder ob sie zum Exil des Glaubens geworden sind. Der Beziehungspunkt des Glaubens ist die Gottesherrschaft und das Volk Gottes.

Christlich glauben heißt, sich den Lebensentwurf Jesu praktisch aneignen, den Weg der Nachfolge gehen im Anschluss an eine Gemeinschaft. Aber wer ist die Gemeinschaft der Nachfolge? Gewiss nicht die konfessionell definierte Kirche.

Prophetischer Widerstand ist angesagt gegen Dummheit und Bosheit, gegen die Gier nach Geld, die Verkrustung der Herzen, gegen Gewalt, gegen die Bereicherung Weniger, die Diskriminierung der Frauen im patriarchalen Kapitalismus und auch in der Kath Kirche. Die von Jesus verkündete Gottesherrschaft ist ein dynamisches Heilsgeschehen, dass sich über die ganze Welt und alle Zeiten erstreckt; universal auf das Heil aller Menschen ausgerichtet.

Den Bischöfen des Konzils ist vorzuwerfen, dass sie auf halbem Weg stehen geblieben sind, dass sie Gottesherrschaft christologisch eng führten und die Nähe von Gottes Herrschaft nur zur real existierenden Kirche behaupten.

Im Exil den Glauben authentisch bewahren steht an.

Wer oder was sollte das Volk Gottes daran hindern, sich selbst zu organisieren? Wer sollte es daran hindern, sich die real existierende kath Kirche wieder anzueignen – auf gleicher Augenhöhe in der Kraft des Heiligen Geistes?

Zusammenfassung M. Doberschütz

Nachtrag zur Huysburg. - Gibt es kein Jenseits des Kapitalismus?

Bei der Zurückweisung meines Gedankens durch F. Hengsbach, daß wir von dem indigenen Prinzip der Reziprozität auch für unsere Art des Wirtschaftens und der Beziehungen zwischen Mensch und Mensch sowie zwischen Mensch und Natur lernen könnten, begegnete mir eine Abwertung der indigenen Gemeinwesen in dem Sinne, daß sie rückschrittlich seien, vielleicht in einer als romantisierend kritisierten Sicht. Sie werden auf „Naturkreisläufe“, Naturwirtschaften u.ä. reduziert. „Sie wollen ja auch am Ende (nur) unseren (europäischen) Reichtum.“ In der Tendenz werden die Menschen auf bloße Natur reduziert, wohingegen wir Europäer uns als Gesellschaft, als Moderne usw. auffassen.

Mir hat bei Hengsbach trotz wunderbarer kritischer und kreativer Ideen der Gedanke der *Alterität* gefehlt.

Zuersteinmal zum Kapitalismus: diesen würde ich – und wenn ich mich nicht irre, in Übereinstimmung mit Marx – anders definieren¹, nämlich über das Prinzip der *Investition*. Während Reziprozität ein zu Gleichheit strebender Tausch ist, handelt es sich bei der Investition um einen zur Ungleichheit strebenden Tausch. Der Ausgangspunkt ist das fetischisierte (da virtuell durch totale Abstraktion von menschlicher Tätigkeit losgelöste) Geld. Dieses wird so investiert, dass nach einem Prozess der Arbeit hinterher mehr Geld als vorher da ist. Der Tausch bezieht sich in Wirklichkeit (durch Fetischisierung unsichtbar gemacht) auf menschliche Arbeit und auf Natur. Diese beiden Aspekte werden also ungleich getauscht. Die zwingend logische Konsequenz ist Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und der Natur durch den Menschen (ohne die es keine Geldvermehrung, keine Zinsen, Aktien, Derivate usw. geben könnte).

Das geschah seit dem 16. Jahrhundert nicht nur innerbetrieblich, sondern auch international: seit jenem Jahrhundert bereichert sich der „Norden“ (Europa, später die

¹ Hengsbach definierte den Kapitalismus als Wirtschaftsform über die Betriebe in Aktionärsigentum. Die Aktionäre haften (im Unterschied zu einfachen Betriebseigentümern) für nichts, haben keine Verantwortung. Die Arbeiter sind von ihnen abhängig.

USA) durch ungleichen Tausch mit dem „Süden“ (die ehem. Kolonien, heute die sog. unterentwickelten Länder). Und der ungleiche Tausch mit der Natur nimmt ebenfalls zu, d.h. wir nehmen mehr als wir geben bzw. als das was nachwächst.

Im 16. Jahrhundert begann mit der verstärkten Nutzung der Steinkohle die Verwendung fossiler Brennstoffe; im 20. Jh. fortgesetzt durch das Erdöl. Das ist sozusagen ein Trick, da die „Ausbeutung“ (in diesem Falle: die Nutzung über die pro Jahr geschaffene Energie hinaus) sich auf die Vergangenheit, auf frühere Jahrtausende bezieht, in denen durch Photosynthese die Natur die Energiequellen geschaffen hat. Aber diese Brennstoffe gehen zuende.

Es kann also in ökologischer Hinsicht keine Zukunft für uns geben, wenn wir *nicht* zu einer Reziprozität, zu einem nach Gleichheit tendierenden Tausch im Umgang mit der Natur finden. Das muss nicht als „zurück zur Steinzeit“ abgetan werden, sondern kann auch von uns verwirklicht werden. Ein schönes Beispiel für Reziprozität ist die Bewaldung von Halden nach der Zerstörung großer biologischer (und auch kultureller) Reichtümer durch Tagebaue.

Und in mitmenschlicher Hinsicht kann die Ausbeutung nicht überwunden werden, wenn wir nicht zu einem nach Gleichheit strebenden Tausch finden, d.h. das Prinzip des Investierens durch das der Reziprozität ersetzen, mit anderen Worten eine Alternative zum Kapitalismus schaffen.

Wie und ob das technisch möglich ist, mit was für einem Gebrauch des Geldes (z.B. Gebühren statt Zinsen) usw., ist eine andere Frage. Aber wenn es beim ungleichen Tausch bleibt, dann können die jeweils Ausgebeuteten und Ausgeschlossenen niemals zu „unserem“ Reichtum gelangen, der ja dann auf deren Ausbeutung beruht, diese voraussetzt.

Wenn wir mitmenschlich (sozial, politisch usw.) gerecht sein und ökologisch (hinsichtlich unserer materiellen Lebensgrundlagen) überleben wollen, dann müssen wir zur Reziprozität gelangen. Es gibt also keine Alternative zur Abschaffung des Kapitalismus.

Ein ganz anderer Aspekt könnte darin bestehen, dass der Reichtum in Europa seit dem 16. Jahrhundert und in der Welt nicht nur durch Ausbeutung, also durch „Investieren“ entstanden ist, sondern auch durch die komplexere Arbeitsteilung. In diesem Sinne hätte Hayek recht, der sich auf Selbstorganisationprozesse bezog, wie z.B. der Sprachentwicklung. Die Sprachen haben sich ja ohne die planende Aktivität der Menschen entwickelt, komplexer und „weiser“, als ein einzelner Mensch oder auch eine bewusst planende Gruppe das könnte. Hayek wendet diesen Gedanken auf den Markt an. Es könnte also sein, dass im Markt die vielen unterschiedlichen Aktivitäten der Menschen, Völker und Kulturen eine Komplexität und Leistung der Wirtschaft hervorbringen, wie sie weder von regionalen Wirtschaftskreisläufen, noch von geplanter Ökonomie erreicht werden können.

Aber es ist nicht gesagt, dass diese Mechanismen und Entwicklungen gut für die Menschen, oder auch für die Natur sind. Deshalb darf man sie nicht anbeten, wie es die Neoliberalen tun. Man müsste also trotzdem Regionalisierung und Planung zulassen. Jedes kleine wirtschaftliche, kulturelle, politische etc. System muss sich selber gestalten, d.h. auch je nach Bedarf abgrenzen können dürfen; das gilt besonders für die jeweils ärmeren Gemeinwesen. Den Markt sollte man nur in den selber bestimmten Grenzen erlauben, so wie man etwa das Feuer nur dann nutzen kann, wenn man es begrenzt und dosiert verwendet. Sonst kann der Markt alles verbrennen und zerstören, wie er das heute oft schon tut, besonders in der Dritten Welt (wo Weltbank, IWF und WTO den Gebrauch der Feuerlöscher verboten haben). Das entscheidende Kriterium ist das, ob es möglich ist und – annähernd – gelingt, dieses komplexe Zusammenwirken der Handlungen, Erfindungen usw. von Menschen aus aller Welt, die sich im „Markt“ bündeln, zu verwirklichen *ohne ungleichen Tausch*, ohne das Prinzip der Investition als Geldvermehrung, in diesem Sinne ohne Kapitalismus. Das wäre eine nichtkapitalistische

ökologische, sozialistische, demokratische, auf reziprokem Tausch beruhende Marktwirtschaft ohne Ausbeutung der Natur und des Menschen durch den Menschen. Mein Gedanke ist also der, dass wir angestoßen von den Armen, Unterdrückten und Ausgeschlossenen dieser Welt („Alterität“) und sensibilisiert durch die zerstörte Natur konkret von den Praktiken, Bestrebungen und Denkweisen indigener Gemeinwesen lernen können, dass es eine Alternative zum Kapitalismus geben muss.

Daniel Stosiek

Huysburg 2011

Es war wieder ein wundervolles Treffen in dieser tief im Wald gelegenen Burg, die eigentlich ein romanisches Kloster ist, mit grosser, stiller Kirche (überhaupt ist alles still da oben),

Klausur für etwa zehn Benediktiner und ausgedehntem zum Bildungszentrum ausgebautem Nebengelass, geräumige Säle, fernsehfremde Zimmer, Klostergarten.

Los geht es immer am Freitagabend in der Kirche mit einer Vesper, die Mönche im Chorgestühl, wir in den schon dunklen Kirchenbänken. Jedes Mal sind hochkarätige Referenten da, die schon nach dem Abendbrot anfangen, diesmal Friedhelm Hengsbach (73), Jesuit, weit bekannter Sozialethiker, Professor an der Hochschule, später Nachfolger des berühmten Nell-Breuning am gleichnamigen Institut in Frankfurt/M. "Paradigmenwechsel in Kirche und Gesellschaft?" war sein Thema, was wird sich ändern, muss sich ändern? Zölibat und Frauenordination? Ja. Soziales Engagement? Ja. Eigene Aktivitäten der Laien? Ja. Ihr müsst doch nicht bei jeder Kleinigkeit die armen Bischöfe um Erlaubnis fragen!

Kapitalismus? Er sieht (noch) keine ernsthafte Alternative. Aber die jetzige neoliberale Version widerspricht nicht nur der katholischen Soziallehre, sondern ist räuberisch und undemokratisch. Die wichtigsten Produktionsmittel gehören in die Hand des Staates oder haftender Körperschaften/Genossenschaften/Kommunen, entsprechend dem Ahlener Programm der Nachkriegs-CDU. Erstaunlich lebendig und informiert war dieser alte Mann, dessen riesen Programm ich natürlich hier nicht wiedergeben kann. Alte Leute müssen nicht dement oder praedement sein. Nicht alle Geraden gehen im Alter abwärts, einige gehen auch nach oben: Weisheit, Güte, Erfahrung, Nachsicht, Aufhören, Abgeben, Zuhören, verzichten können.

Eine Linie geht aber immer nach unten, das ist die der Lebensuhr. Und eben das ist das Kostbare und zugleich Fragile an diesem Kreis mit vorwiegend über Siebzig- bis Achtzigjährigen, die verbleibende, verrinnende Zeit, die bange Frage, wird er/sie das nächste Mal noch leben, muss ich noch etwas fragen oder berichten? Die fragilen Minuten werden kostbar. Erst wenn man selbst alt ist, wird man hellhörig für das Ticken dieser Uhr. Die Kinder und die Jungen hören sie nicht. Wir haben sie auch nicht gehört, als wir jung waren.

Am Sonntag schließt alles mit einer ökumenischen Agape, Brot und Wein, wunderschöne Gesänge, Gebete, Texte, Zeichen des Friedens und der Versöhnung. Eine kleine Orgel in einer Seitenkapelle haben wir vorgefunden und eine himmlische Sonate von Bach gespielt, Daniel und ich. Ein zusätzliches Element von Kultur und Glauben in eigener „Produktion“.

Für ein Jahr haben wir wieder „Kirche“ getankt, eine Art Impfung erhalten gegen alle schlechten Predigten und sonstigen kirchlichen Schlechtigkeiten und Irritationen. Nicht alles ist ja schlecht. Das Wichtigste ist gut.

Peter Stosiek